



*Und dienet einander,
ein jeglicher mit der Gabe
die er empfangen hat,
als die guten Haushalter
der mancherlei Gnade Gottes.*

1. Petrus 4, 10

**„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16**

Übergeben

Alles, was ich bin und habe
Leib und Leben, Geld und Gut
leg ich Herr zu deinen Füßen,
und befolge deinen Ruf.

Meine Füße, meine Hände
mein Talent und meine Kraft
sollen deinem Wink gehorsam
treu dir dienen Tag und Nacht,

Aufgegeben, Vater hab ich,
diese Welt und ihre Lust;
lass mich für dich wirken, leiden
lass mich ruh'n an deiner Brust.

Keine Zeit will ich verlieren,
wenn ich tätig werde sein
irgendwo in deinem Felde,
wo du mich zum Dienst stellst ein.

Gib mir Vater nun die Arbeit,
die für mich zu tun du hast,
länger darf ich ja nicht warten,
denn die Sonne neigt sich fast.

Eines nur bereu ich schmerzlich,
Vater, wenn ich denke dran,
dass ich durch mein langes Zögern,
nichts, o nichts für dich getan.

Viele goldne Augenblicke,
eilten unbenutzt vorbei,
Jahre kamen, Jahre gingen,
und mich hielt so mancherlei.

Dem ich längst von ganzem Herzen,
ganzer Seel' entsagen sollt,
um ins Feld dir nachzufolgen,
wie du es von mir gewollt.

Aber noch nicht ganz vorüber,
ist der Tag – ich danke dir,
dass du mich auch jetzt noch nehmen,
willst ins Erntefeld mit dir.

Treu will ich dir darum dienen,
treu mein Vater Tag und Nacht,
bis zum letzten Atemzuge,
bis mein Lauf allhie vollbracht.

Engel der Gefangenen

Mathilda Wrede (1864 – 1928) war die Tochter eines finnischen Gouverneurs, der Gefangene unter sich hatte. Mit 17 Jahren gelangte sie zur Gewissheit ihrer Gotteskindschaft. Nun hatte sie nachts einen Traum. Sie sah einen Mann an ihr Bett treten, der an Händen und Füßen gefesselt war und sie ergreifend um Hilfe bat. In ihrer Seele erschüttert, wurde sie wach. Sie bat Gott um Weisung. Sie schlug die Bibel auf. Ihr Blick fiel auf die Stelle: „Du Menschenkind . . . gehe hin zu den Gefangenen deines Volkes und sprich mit ihnen.“ Sie war tief bewegt. Morgens in der Frühe wollte sie zum Strand gehen. Auf dem Wege traf sie einen Gefangenen. Sie schaute ihm ins Gesicht und erschrak. Es war der Mann, den sie nachts im Traumgesicht gesehen hatte. Sie sprach mit ihm. Der Mann öffnete sein Herz und bat sie: „Sie sollten ins Gefängnis kommen und mit uns allen reden.“

Nun war Mathilda ihres Auftrages gewiss. Damit begann für sie eine Lebensaufgabe, die ihr den hohen Ehrentitel einbrachte: „Engel der Gefangenen.“

Aus Liebe getan!

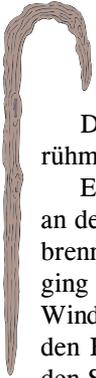
Der Evangelist Samuel Keller erzählt: Es war böses Unwetter, die Wege unergründlich geworden. Da plötzlich stellte sich für mich die Notwendigkeit heraus, in diesem Wetter etwa zehn Meilen weit nach Hause zu fahren. Für Geld konnte ich bei diesem Weg und Wetter keinen Wagen haben, ich musste mich also aufs Bitten legen. Der erste, den ich darum bat, stand auf, ließ seine Pferde anspannen, und zehn Minuten später fuhren wir im Sturm und Wetter auf offenem Wagen über die Steppe. Unterwegs sagte ich zu meinem Fuhrmann: „Nun sagen Sie mir mal aufrichtig: war es Ihnen heute nicht sehr schwer, mir den Gefallen zu tun?“ Da antwortete der Mann mit dem ruhigsten Gesicht und freundlichem Ton: „Lieber Herr Pastor, was einer gern tut, das fällt ihm nicht schwer.“

Ich habe dieses Wort nicht mehr vergessen. Oft und viel, wo Last und Überlast von mir verlangt worden ist, ist mir jenes Wort wieder eingefallen.

Nicht unsere Angelegenheit

Es war während der Wirtschaftsflaute der frühen dreißiger Jahre. Eine Mutter und ihr vierjähriges Töchterchen gingen die Straße entlang und trafen dort einen dürftig gekleideten Mann, der an der Ecke stand, seine Kappe hinhielt und um „ein paar Pfennige“ bat. „Ach Mama“, sagte die Kleine und zog ihre Mutter am Mantel, „wir wollen ihm helfen!“ Die Mutter langte nach der Hand ihrer Tochter, zog sie zu sich und sagte: „Komm, Liebling, das ist nicht unsere Angelegenheit.“ Obwohl die Kleine nicht ganz sicher war, die Begründung ihrer Mutter richtig verstanden zu haben, gehorchte sie. Es dauerte nicht lange, und sie hatte den Mann an der Ecke vergessen; denn ihre Gedanken wurden bald von Spielzeug in den Schaufenstern beansprucht.

Aber als sie am Abend ihr Gebet gesprochen hatte, hielt sie einen Augenblick inne und fügte in kindlicher Unschuld hinzu: „Und bitte, lieber Gott, segne den armen Mann an der Ecke.“ Im gleichen Augenblick trafen sich ihre Augen mit denen ihrer Mutter, und sie dachte daran, was die Mutter am Nachmittag gesagt hatte, und ergänzte schnell: „Ach nein, lieber Gott, das ist ja nicht unsere Angelegenheit.“ – Wir wissen nicht, was die Mutter in jenem demütigenden Augenblick gedacht oder gesagt hat. Der Herr ermahnt seine Leute: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“ (Gal. 6, 9. 10).



Keine rühmliche Geschichte

Der Stock kam auf seltsame Weise in meinen Besitz, es ist keine rühmliche Geschichte.

Einmal im Winter, an einem stürmischen Abend, klopfte es noch an der Tür. In solchen Fällen lasse ich gern das Licht vor dem Haus brennen, damit mir die Nacht nicht zu nah an die Fenster kommt. Nun ging ich also verdrossen, um nach diesem späten Gast zu sehen. Der Wind riss mir gleich die Klinke aus der Hand, Treibschnee fegte in den Flur, ein schlimmes Wetter. Draußen stand ein alter Mann auf den Stufen, ich kannte ihn. Er kam oft vorüber, klopfte und hielt mir die Hand entgegen. Nie sagte er ein Wort des Dankes, er sah mich nur an mit seinen wässrigen Trinker Augen, und ich gab ihm, was mir eben einfiel, ein Endchen Wurst oder etliche Groschen aus der Hosentasche. Über der Schulter trug er einen Stock und daran hing ein Sack, aber was mich jetzt ärgerte, war sein kahler Kopf, es lag ihm wahrhaftig schon Schnee auf dem Schädel. Da nahm ich meine wollene Haube vom Haken, ein wenig schwankte der Alte, als ich ihm die Mütze über die Ohren zog, und dann ging er wortlos davon.

Das aber war der Augenblick, in dem ich mich hätte besinnen müssen. Ich hätte an die rückwärtige Kammer denken sollen, o ja, ich dachte auch daran. Dort stand ein leeres Bett bereit, Tisch und Stuhl für einen Gast, und es war warm und behaglich in dieser Stube. Es gab auch noch Suppe in der Küche oder ein Butterbrot. Aber zugleich dachte ich an mein sauberes Haus, und dass dieser Kerl hereintappen würde, nass und dreckig und weithin nach Branntwein stinkend. Wie er seine Fetzen auf den gewaschenen Boden fallen ließe und unter das frische Leintuch kröche, mitsamt seinem Grind und seinen Läusen. Und da schlug ich die Tür zu und ließ das ganze Unbehagen draußen.

Zwei Tage später kam der Totengräber und zeigte mir einen Stock, eine großartige Arbeit, aus Nussbaumholz geschnitzt. Den Knauf bildete ein bärtiger Kopf, und auch aus den Astknoten sahen lauter Gesichter, alle mit offenen Mündern, als schrien sie aus dem Holz.

Ob ich das Ding etwa kaufen wolle? fragte der Mann. Er habe nun doch diesen Alten eingraben müssen, diesen Josef, eine Schinderei in dem gefrorenen Boden, und nichts dafür zu lösen. Gut, ich nahm den Stecken für ein anständiges Geld.

„Mach ihm auch ein Kreuz auf das Grab“, sagte ich. „Wann ist er gestorben?“

„Gestorben eigentlich nicht“, sagte der Totengräber, „erfroren.“

Ein Leben für Gott

Die Sirene des Dampfers ertönte, drängende und winkende Menschen blieben am Kai zurück. „Aufwiedersehen im nächsten Jahr!“ – „Komm gesund zurück!“

Doch für Mary Reed würde es keine Rückkehr geben; und gesund . . . !
Sie drehte sich rasch um und ging in ihre Kabine.

Mary Reed hatte zunächst zehn Jahre in ihrer Heimat in Amerika als Lehrerin unterrichtet. Dann war sie für kurze Zeit nach Indien gegangen, um dort zu helfen. Sie hatte die Schrecken der schweren Hungersnot miterlebt. Unzählige Kinder irrten über vertrocknete Felder und aßen Erde, um ihren Hunger zu stillen. Mit anderen war Mary durch den Distrikt gereist, hatte gepflegt und getröstet und bei der Verteilung von Lebensmitteln und Medikamenten geholfen. Das war für sie selbstverständlich gewesen. Wenn nur das Fieber, das sie sich zugezogen hatte, nicht so hartnäckig gewesen wäre. Man schickte sie schließlich in die Heimat zurück.

Erst Wochen nach ihrer Ankunft hatte sie gewagt, zum Facharzt zu gehen. Was sie befürchtete als unabänderliche Tat war Lepra – unheilbar. Schock: War das von es heißt: Wohl dem, der fragt? „Also überlegen Arzt mit ruhiger Stimmesagt. Was gab es da legen. Der Arzt war ja isolieren, und hatte ihr vorgelegt, entweder ihr natorium zu beschließen zurückzukehren den, solange es möglich geglaubt zu wissen, was Hingabe an Gott ist! Und nun musste sie erkennen, dass sie erst zu lernen hatte, was das Wesen der Hingabe ist.



hatte, wurde ihr sache bestätigt: Es Es traf sie wie ein Gott gemeint wenn nach Gottes Willen Sie's“, hatte der me abschließend denn noch zu überverpflichtet, sie zu die Entscheidung Leben in einem Saoder nach Indien Kranken zu die war. Mary hatte

In einem entlegenen Vorposten einer Missionsstation im Himalaja richtet Mary Reed sich ein. Sie wanderte auf steilen Pfaden hinaus in die Dörfer. Sie scheute weder Schmerz noch Elend und besuchte Kranke und Gesunde. Zwei Siedlungen für aussätzige Frauen und Männer entstanden im Lauf der Jahre.

Aussätzig? Ja. Zerstörtes Leben? Nein. Denn der lebendige Herr wurde ihr Leben. Sie gab weiter, was sie von Gott empfang.

Das war kein mühsames Sichauffraffen zu wohlütigem Tun. Alles Opfer hatte sich gewandelt zu einem bleibenden Weitergeben dessen, was sie Tag

um Tag aus den barmherzigen Händen ihres Herrn empfing. Um sie her geschahen Wandlungen im Leben kranker Menschen. Das hieß für viele nicht einmal körperliche Gesundheit, wohl aber ein Freiwerden von dem bösen Geist der Krankheit, der Verzweiflung und Gleichgültigkeit.

„Mutter“ wurde Mary Reed genannt. Sie war reich geworden an Vertrauen. „Was Gott tut, ist immer das Beste“, schrieb sie. Er denkt an seine Gerechten.

*Es war nur ein sonniges Lächeln,
es war nur ein freundliches Wort,
doch scheuchte es lastende Wolken
und schwere Gedanken fort.*

*Es war nur ein warmes Grüßen,
der tröstende Druck einer Hand,
doch schien's wie die leuchtende Brücke,
die Himmel und Erde verband.*

*Ein Lächeln kann Schmerzen lindern,
ein Wort kann von Sorge befrei'n,
ein Händedruck Sünde verhindern
und Liebe und Glaube erneu'n.*

*Es kostet dich wenig zu geben
Wort, Lächeln und helfende Hand;
doch arm und kalt ist dein Leben,
wenn keiner solch trösten empfand.*

Fleißig sein, Gutes zu tun!

Wenn wir dieses kurze Leben gut ausnützen wollen, müssen wir die Gelegenheiten wahrnehmen und im Gutes tun fleißig sein. Aber nicht nur darin fleißig sein, sondern auch die gute Tat verrichten, wenn sie am meisten erforderlich ist und am meisten bezweckt. Tue das Gute, wenn es getan werden sollte. Das gütige und liebevolle Wort mag der trostlosen und schwachen Seele heute von großem Wert und eine Hilfe sein, aber morgen ist es vielleicht zu spät.

„Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann“. Willst du einen Augenblick innehalten und über diese Worte nachdenken? Lass keine Gelegenheit, Gutes zu tun, unbenutzt vorbeigehen. Es ist eine traurige Sache, die gegenwärtige Gelegenheit Gutes zu tun, zu versäumen und dann nie mehr dazu imstande zu sein.

Warum sparst du alle guten Gedanken und freundlichen Worte auf, bis der andere gestorben ist? Dann haben sie keinen Wert mehr für ihn. Dein Mitmensch hat schwere Lasten zu tragen, Hindernisse treten ihm in den Weg, über seinem Leben lagert sich eine Wolke von Schwierigkeiten, Sorgen und Entmutigung. Er wird vernachlässigt und sogar in ein falsches Licht gestellt. Du kannst ihm mit einem Lächeln oder mit ein paar liebevollen, freundlichen Worten helfen – aber nein, du gehst gleichgültig an ihm vorüber. Nun aber wird er auf den Friedhof getragen. Während die kalten Schollen dumpf drönend auf seinen Sarg niederfallen, denkst du: „trotz allem war er doch ein guter Mensch.“ Warum aber hast du ihm dieses nicht gesagt, als er noch lebte? Es würde seinen Geist erfrischt und ihn mit neuer Hoffnung erfüllt haben. Es würde das Gefühl in ihm erweckt haben, dass sein Leben doch nicht völlig vergeblich sei, und dass er doch noch ein wenig Gutes in der Welt tun konnte. Aber jetzt hört er deine Worte nicht mehr. Sie kehren zu dir zurück oder verlieren sich als ein leerer Schall. Das Ohr, das sie einst nur zu gerne gehört, und das Herz, das sich nach ihnen sehnte, ist jetzt im Tod erstarrt. Deine liebevollen, freundlichen und ermutigenden Worte sind jetzt zu spät, dass sie zur Ermutigung dienen. Deine Blumen erfreuen ihn jetzt nicht mehr. Einst würden sie sein Leben erheitern haben, aber nun ist er abgeschieden, um nie wieder zurückzukehren. Einst hättest du die trüben Wolken, die sein Leben überschatteten, vertreiben können, aber du hast es nicht getan, und dieser Tag ist als ein dunkler Tag in die Ewigkeit eingegangen. Du wärest in der Lage gewesen ihn zu erhellen und zu erheitern. Heute morgen hat eine freundliche Hand eine Vase mit schönen Blumen auf meinen Schreibtisch gestellt. Indem ich schreibe, strömt der herrliche Duft der Blumen mir entgegen und erinnert mich daran, dass jemand an mich gedacht hat.

Es kostet nur sehr wenig, einige freundliche Worte zu reden; aber wie oft sind sie von solch großem

*„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.
Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:
Harry Semenjuk
10024-84 Ave.
Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc
www.gemeindegottes.org
„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.
Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.*

Wert! Ich weiß von nichts anderem, das so wenig kostet zu geben, aber von solch großem Wert ist, zu empfangen. Warum willst du denn alle Blumen, alle freundlichen Worte, alle zärtlichen Gefühle zurückhalten, bis derjenige, für den sie bestimmt waren, aus dem Leben geschieden ist, und dann kommen und sie so teilnahmsvoll auf seinen Sarg fallen lassen?

Kennst du jemanden, lieber Leser, der entmutigt, jemanden, dem die Last zu schwer geworden ist? Eine Seele, die des Lebens müde ist? Kennst du jemanden, der in ein falsches Licht gestellt wurde? Kennst du jemanden, der von den anderen unterdrückt worden ist, der nur selten ein freundliches Wort des Trostes und der Ermutigung zu hören bekommt? Stelle dir nun die Frage: „Was würde Jesus tun?“ Schau einmal den armen Lazarus an! Von dem reichen Mann wird er abgewiesen, vernachlässigt, verstoßen; aber von den Engeln in's Paradies Gottes getragen, als er von dieser Welt Abschied nahm und der Hilfe der Menschen nicht mehr bedurfte. Warum willst du nicht ein Engel sein und deinen Mitmenschen ein Paradies hier bereiten? Lasst uns hier in diesem Leben Engeldienste tun. Die Engel sind dienstbare Geister und sie flüstern: „Sei getrost!“ – „Friede auf Erden.“ Sie kommen, um unser Herz zu erfreuen, der Löwen Rachen zuzuhalten, die Gefängnistüren aufzuschließen und die eisernen Fesseln zu brechen. Lasst uns Engeldienste erweisen!

Der Samariter

*Am Wege in des Grabens Schoß, da lag ein Wand'rer regungslos.
Er war mit Schweiß und Blut bedeckt, die Mörderhand hat ihn gestreckt.*

Ein Priester kam an diesen Ort und sieht den blut'gen Körper dort.

Doch hat er keine Zeit für ihn, muss seine Priesterwege ziehn.

Des Weg's kam ein Levit daher, der schielt ihn an - tut auch nicht's mehr.

Ein Samariter kam alsdann, der sieht das Blut und er hält an.

Der macht nicht viele fromme Wort', doch sitzt sein Herz am rechten Ort.

Er steigt von seinem Eselstier und denkt bei sich: Wie helf ich dir?

Goss Öl und Wein in seine Wunden und hat ihn dann mit Fleiß verbunden.

Zur Herberge bringet alsdann, den Elenden der brave Mann. -

Drei zogen eines Weges hin, doch einer nur nach Gottes Sinn.